

Marion Esser

## **Umwege und Rückversicherungsprozesse. Psychomotorische Praxis in therapeutischen Kleingruppen**

In der psychomotorischen Praxis nach Bernard Aucouturier mit therapeutischen Kleingruppen sind zwei originäre Konzepte besonders hilfreich und von großer Bedeutung: Die „Spiele der tiefen Rückversicherung“ und das Konzept vom „Umweg“. Anhand von konkreten Fallgeschichten werden diese Theorien zugänglich gemacht.

**Julian**<sup>1</sup> will ein Piratenschiff bauen. Voller Begeisterung strömen die Worte nur so aus ihm heraus – wo der Mast sitzen soll, wie der Anker befestigt werden soll, wer der Kapitän sein soll (selbstverständlich er) usw. Er richtet seine Worte nicht an die anderen im Raum, seine Worte begleiten vielmehr sein Bestreben, für seinen Plan möglichst viel Material für sich in einer Ecke des Raumes anzuhäufen. Die Therapeutin und Jonathan, den anderen Jungen der Gruppe, beachtet er nicht.

**Luis** will mit der Therapeutin kämpfen. Beide halten Schaumstoffschläger in der Hand. Der Kampf beginnt. Plötzlich haut Luis der Therapeutin den Schläger mit voller Wucht ins Gesicht.

Die **Therapeutin** nennt am Anfang der Stunde die Regel: „Keiner tut dem anderen weh! Hier wird niemand tötlich angegriffen und auch nicht mit Worten verletzt!“, und bezieht sich auf Vorkommnisse der letzten Stunde. Die beiden Jungen hatten sich nach einer Meinungsverschiedenheit beim Fußballspielen aufeinander gestürzt, geprügelt, gewürgt und beschimpft.

**Benedikt** nimmt nicht am Springen, Klettern und Rennen teil. Er setzt sich in sicherer Entfernung auf einen hohen Turm aus Bausteinen. Von hier aus hat er den Überblick auf „das wilde Treiben“ der anderen Kinder. Er schaut zu.

**Arthur** weigert sich zu malen. Auch für Kneten oder Bauen ist er nicht zu gewinnen. Die Therapeutin bittet ihn, sich auf einem Stuhl dazusetzen. Arthur schaut zu, wie der andere Junge Teile der Geschichte, die sie eben noch zusammen gespielt haben, aufs Papier bringt. Am Ende will er davon ein Foto haben, um es in seine Mappe zu tun.

*Welche Kinder sind es, die wir in die therapeutischen Kleingruppen aufnehmen? Welche Schwierigkeiten haben sie? Was können Psychomotorik-Therapeut:innen ihnen im psychomotorischen Raum konkret anbieten? Wie können wir sie unterstützen?*

Die therapeutischen Kleingruppen setzen sich aus Kindern zusammen, die „emotional empfindlich“ sind (Aucouturier 2006, 212 f.) und sozial anecken: Häufig drücken sie ihre momentanen Wünsche und Bedürfnisse gesten- und wortreich aus – Körper und Sprache sind in ständiger Bewegung. Dabei nehmen sie den anderen, der an der Kommunikation teilnehmen möchte, nicht oder kaum zur Kenntnis. Sie haben Schwierigkeiten in der „tonisch-emotionalen Dezentrierung“ (Aucouturier 2006, 212), Schwierigkeiten darin, einen Moment von sich selbst Abstand zu nehmen – im Körper ebenso wie in ihren Gefühlen. Andere Kinder in diesen Gruppen nehmen gar nicht erst teil, haben „keine Lust zu spielen“, ziehen sich zurück, beobachten, statt selbst zu handeln. Allen diesen Kindern ist gemein, dass sie große Schwierigkeiten haben, miteinander zu kommunizieren und zu spielen. Die Symbolisierung im Spiel – das „So tun als ob“ – ist für sie ebenso schwer wie eine authentische Kommunikation, ein gegenseitiges Sich-Mitteilen in einem gemeinsamen „Raum“.

Ihre Schwierigkeiten treten meist mit Eintritt in die Schule verstärkt auf. Ihnen fehlt die psychische Reife, um den Lernanforderungen und den Anforderungen an ein gegliedertes Miteinander gewachsen zu sein. Sie reagieren mit Frust und Abwehr. Sie überspielen mit Clownerei, gespielter Langeweile oder Überheblichkeit, manchmal auch mit tätlicher Aggression. Ständig haben sie Konflikte mit der „Autorität“ der Erwachsenen – Lehrpersonen wie Eltern –, aber auch mit der „Autorität“ von Regeln innerhalb sozialer Gemeinschaften.

Wenn man mit diesen Kindern zusammen ist, wird man (auch in der Gegenübertragung) oft mit starken Gefühlen konfrontiert – mit Ärger, Zorn, Enttäuschung und anderen Gefühlen bis hin zur Ablehnung des Kindes, das derart provoziert und keinerlei Einsicht in seine Verhaltensweisen zeigen will. Gleichzeitig scheint das Kind nicht anders zu können. Manchmal entsteht ein Teufelskreis: Das Kind hat keine innere Ruhe und Stabilität, um in seiner Unruhe und Impulsivität anhalten zu können. Seiner Umwelt gelingt es irgendwann nicht mehr, Rückhalt zu geben und es ruhig, aber bestimmt in seinem exzessiven Verhalten zu begrenzen (zum Begrenzen und Haltgeben vgl. *Beñaran Aranzabal* in diesem Heft).

### **Zwei Schulverweigerer – die ersten Psychomotorik-Stunden mit Nico, neun Jahre, und Timo, achteinhalb Jahre**

Die Vorgeschichte: Beide Jungen sind Schulverweigerer.

Wenn seine Mutter ihn den ganzen Weg bis in die Klasse begleitet und eine Weile bei ihm bleibt, setzt sich Nico zwar an seinen Platz, arbeitet aber nicht mit. Wenn die Nähe zwischen Mutter und Sohn zu groß wird, was häufig der Fall ist, geht Nico auf die Mutter los und greift sie tätlich an.

Timo hingegen geht von sich aus in die Schule, beginnt die Aufgaben zwar motiviert, zerreißt sie aber beim kleinsten Frust, geht dann auf Möbel oder, schlimmer, auf die Mitschüler:innen los – voller Wut und voller Wucht – und muss fast täglich abgeholt werden.

Beide Jungen leben bei ihren Müttern und sehen ihre Väter regelmäßig jedes zweite Wochenende. Beide kommen zum ersten Mal in die therapeutische Kleingruppe, nachdem sie jeder eine Phase der psychomotorischen Einzeltherapie durchlaufen haben.

Es ist hilfreich zu beobachten, wie der psychomotorische Ausdruck der beiden Jungen bei diesen ersten Begrüßungen anmutet:

Nico stützt sich ab: Den Kopf stützt er auf seine beiden Hände, die Ellenbogen auf seinen Knien ab, die Zehen sind zur Fußsohle hin verkrampft. Sein Blick heftet sich fest an die Therapeutin. Timo schaut er – wenn überhaupt – nur ganz kurz an. Im Verlauf der Gespräche gleitet er von den Bausteinen oder dem Stuhl herunter und legt seine Körperrückseite ab (zur Körperrückseite und Stütze durch den anderen in der frühen Interaktion vgl. *Cremades Carceller* in diesem Heft).

Timo bewegt sich die ganze Zeit auf Baustein oder Stuhl, er kipelt vor und zurück, springt immer wieder auf, seine Hände fuchteln wild herum, Füße und Beine sind in ständiger Bewegung, die Worte fließen nur so aus ihm heraus. Ich muss an einen Säugling denken, dessen Körper nicht zusammengefügt ist und dessen Körperteile sich ungebremst und unwillkürlich im Raum „ergießen“.

Der Psychoanalytiker Wilfred Bion vergleicht die Situation eines einzelnen Mitglieds in einer Gruppe mit der eines Säuglings mit seinen primären Bezugspersonen (vgl. hierzu *Bion* 1990). Die Furcht vor Verlust der Individualität und den eigenen Grenzen innerhalb einer Gruppe mache Angst und erinnere an frühe Beziehungsanforderungen innerhalb des ersten Lebensjahres.

*Was kann in diesen ersten Lebensmonaten geschehen sein, dass Kinder wenig Halt im eigenen Körper gefunden haben, wenig Vertrauen in sich und die Interaktionen mit anderen Menschen entwickelt haben, wenig Kontinuität in ihrem Sein und Tun erleben, wenig Handlungsvermögen und Handlungsplanung zeigen, wenig Spielfreude – oder überhaupt Freude?*

Die Gründe hierfür können vielfältig sein. Sie können anlagebedingt sein, wenn das Kind – möglicherweise schon intrauterin – mit Beeinträchtigungen und Behinderungen heranwächst. Traumatische Erlebnisse der Mutter während und/oder nach der Schwangerschaft, psychische Erkrankungen und traumatische Erlebnisse in der Lebensgeschichte eines Elternteils sowie Drogen- und Alkoholmissbrauch können außerdem dazu führen – um nur einige Ereignisse im Leben eines heranwachsenden Kindes zu nennen, die seine Entwicklung beeinträchtigen und erschweren können.

Wenn solche „inneren und äußeren Aggressoren“, wie Aucouturier sie nennt, wirken und das heran-

wachsende Kind vor- und nachgeburtlich nicht genügend Schutz und Halt erfährt, kann ein „bedrohliches und extremes Maß an Angst“ entstehen, eine Angst, die für das Kind kaum auszuhalten und zu bewältigen ist (Aucouturier 2019, 75 f.) Sie drückt sich in schmerzhaften Spannungen im Körper aus. Erlebt ein Kind zu Beginn seines Wachsens und Lebens *ständig und immer wiederkehrend* diese inneren und äußeren Aggressoren, ist seine körperliche Integrität gefährdet, es entwickelt sich „ein Zustand exzessiver Körperspannung, mit der ein hohes Maß an Angst einhergeht – eine Angstspannung auf Basis von Gefahr und Bedrohung“ (Aucouturier 2019, 75 f.).

„Ein solch permanenter schmerzhafter Spannungszustand zeigt sich in den ersten Lebensmonaten in untröstlichem Weinen, Schreien, exzessiver Unruhe und Unzufriedenheit, die bis zur Verweigerung von Nahrung und Schlaf gehen kann [...] Eine andauernde intensive und bedrohliche Angst-Spannung verhindert eine lustvolle Dynamik mit dem mütterlichen Objekt ... Es ist ihm (dem Kind) nur schwer möglich, über tiefe Rückversicherungsprozesse Entlastung zu finden.“ (Aucouturier 2019, 76).

Bernard Aucouturier beschreibt eindrücklich, dass es um den „Körper in Beziehung“ geht, einen Körper, der in den frühen Interaktionen nicht genügend geschützt werden konnte – aus welchen Gründen auch immer –, auf dem aber die gesamte weitere Entwicklung, sowohl die psychische als auch die kognitive, aufbaut. Vereinfacht gesprochen: Konnte der „Körper in Beziehung“ nicht genügend Halt und Rückversicherung im anderen finden – in einer Lebensphase, in der der Körper des Kindes unreif und sein ganzes Sein extrem abhängig von seiner mütterlichen Lebensumwelt ist –, ist das Kind fortwährend mit den inneren und äußeren Aggressoren beschäftigt, sie sind ihm sozusagen „ständig auf den Fersen“, es wird regelrecht von ihnen verfolgt. Die frühen Interaktionen, die dem Kind doch eigentlich Halt und Umhüllung geben sollten, erfahren beidseitig eine Störung, ebenso wie die Gefühlswelt und die Symbolisierungsprozesse, auf denen die Entwicklung stabiler innerer Bilder, die Entwicklung von Handlungsvermögen, Handlungsplanung und kognitiver Prozesse beruhen und aufbauen.

„Von den ersten Lebensmonaten an ist ein solches Kind seinen primären Ängsten ausgeliefert. Der Angst, in die Leere zu stürzen, der Angst vor Fragmentierung oder vor Verlust eines Körperteils, der Angst vor Vernichtung oder Verlassenheit. Bei Kindern, die diese starke Intensität an Angst-Spannung erlebt haben, dauern diese Ängste an und sind häufig verbunden mit sich wiederholenden extremen Wutausbrüchen.“ (Aucouturier 2019, 81)

Hält Nico deshalb seinen Körper so fest zusammen, stützt er sich deshalb ständig selbst? Und kann Timo deshalb nicht anhalten und zur Ruhe kommen?

Ohne auf die Lebensgeschichten ihrer Eltern näher eingehen zu wollen, sei nur so viel gesagt, dass bei Nicos Mutter eine psychische Erkrankung durch sexuelle Übergriffe, die sie in ihrer Kindheit erlebt hat, vorliegt. Die Eltern von Timo sind zerstritten, sie kommen aus verschiedenen Kulturen mit unterschiedlichem Bildungsniveau und unterschiedlichen Erziehungsstilen, der Vater kommt zudem aus einem Kriegsgebiet, in dem er als Soldat gekämpft und Schreckliches erlebt hat.

### **Kurzer Rückblick zur jeweils ersten einzeltherapeutischen Stunde**

In der ersten einzeltherapeutischen Stunde kommen Nico und seine Mutter gemeinsam in den Psychomotorik-Raum, da sie sich während der Stunde nicht voneinander trennen möchten, und die Mutter sehen will, was ich da mit ihrem Sohn mache. Nico beginnt mit augenscheinlicher Freude, mit mir Fußball zu spielen. Einen Moment später legt sich die Mutter unversehens und zu meiner Verblüffung auf den Teppich im Raum, bittet mich um ein Glas Wasser – ihr sei plötzlich sehr schwindelig – und fortan kümmern sich Nico und die Therapeutin um die am Boden liegende Mutter. Als seine Stunde darüber zu Ende geht, schießt Nico den Fußball wütend durch den Raum – und dann gegen die Mutter. Ein Interaktionsschema, das ich noch häufiger beobachten werde: Mutter und Sohn befinden sich in sehr großer Nähe zueinander, der Junge kümmert sich um die Mutter, kommt nicht los von ihr, dies schlägt jedoch beidseitig zunächst in Zorn und dann in körperliche Attacken um.

Timo soll wegen seiner Impulsivität und Aggressivität zur Psychomotorik-Therapie kommen. Die

Mutter, selbst Lehrerin, bangt um seine Schulkarriere, die anderen Kinder hätten Angst vor ihm, sie selbst auch bisweilen – aus Verzweiflung und auch aus eigener Impulsivität rutsche ihr „oft die Hand aus“. Der Vater seinerseits findet, es sei nichts dabei, dass sein Junge zuschlage und keine Lust zum Lernen habe. Als ich Timo zum ersten Mal sehe, traue ich meinen Augen nicht: Der gerade achtjährige Timo trägt eine Camouflage-Hose und ein eng anliegendes Boxer-Shirt, sein Kopf ist fast kahl rasiert, er mimt kämpferische Posen und zeigt mir seine Muskeln. „Es wundert mich nicht, dass die anderen Kinder vor ihm Angst haben“, ist mein erster Gedanke.

### **Zurück zu den ersten Begrüßungsrunden in der therapeutischen Kleingruppe:**

Der Körper des Kindes reagiert überempfindlich. Dies zeigt sich beispielsweise im Tonus, in den Bewegungsformen, im Rhythmus, dem Blick, dem Stimmausdruck usw.

Nico wirkt langsam und mechanisch in seinen Bewegungen, sein Blick fixiert mich, er lächelt viel, aber sein Lächeln ist starr und verkrampft. Immer wieder – auch in den Folgestunden – baut er sich Rückenlehnen, so, als ob er noch Halt an der Körperrückseite brauche, um seinen Körper aufrecht zu halten. Er wirkt hypoton.

Bewegungen, Mimik und Gestik von Timo sind hingegen in ständiger Unruhe. Seine Bewegungen sind impulsiv und oft unkontrolliert. Er bewegt sich mit ungeheurer Geschwindigkeit, sein Blick irrt durch den Raum, Gesten und Worte entladen sich ungebremst im Raum. „Wie aus der Pistole geschossen“, denke ich.

Beiden Kindern scheint eine tiefe Sicherheit in ihrem Körper zu fehlen.

„Der Körper ist kein Ort, der eine freudvolle Vergangenheit und eine Beziehung mit lustvollen Affekten aus der präverbalen Lebenszeit repräsentiert [...] Der Körper findet nicht zu einer Übergangsdimension, er ist nicht der spielerische Ort für Lust und Freude, in dem sich Kind und mütterliches Objekt zusammenfinden [...] Ein solches Kind [...] ist kein getrenntes, eigenständiges Subjekt [...] Es erlebt keine Freude daran, in Raum und Zeit, „es selbst“ zu sein. Raum- und Zeiterleben sind verworren und verwoben mit einer unbestimmten, vagen Umgebung, die chaotisch und diskontinuierlich ist. Es empfindet Raum und Zeit so, wie es sie als Baby erlebt hat [...] Lust und Freude durch „den anderen in sich“ konnten nicht erfahren und somit nicht integriert werden. Die Freude am eigenen Selbst ist ungenügend entwickelt. Das ständige Scheitern der kindlichen Handlungsversuche in der frühen Interaktion ist die Grundlage für die Abwertung des Selbst. Das Kind zeigt keinerlei Begehren, durch Handlungsvermögen und Handlungsfreude Autonomie zu erwerben. Es differenziert nicht zwischen sich und dem mütterlichen Objekt, das immer wieder mit großer Heftigkeit gesucht wird.“ (Aucouturier 2019, 80)

Dabei ist es gerade das eigene Handlungsvermögen, über das sich ein Kind von der mütterlichen Umwelt lösen kann, über das es seine eigene Existenz bestätigen kann, über das es Dinge in Erfahrung bringen und erlernen kann. In der sicheren und Halt gebenden Atmosphäre im Psychomotorik-Raum kann es seinen Körper leben, seinen Gefühlen und seinen Erlebnissen Ausdruck verleihen, sich ausprobieren und mit Dingen und anderen Kindern und Erwachsenen umgehen. Es spürt eigene Ressourcen und erfährt darüber Selbstbestätigung. Sein Handlungspotenzial entwickelt sich. „Handeln heißt Existieren.“ (Aucouturier 2006, 272)

### **Was kann die Psychomotorik-Therapie hier bieten?**

Zwei originäre Konzepte im Ansatz Aucouturier – die „Spiele der tiefen Rückversicherung“ und das Konzept vom „Umweg“ – sind in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung und sehr hilfreich.

In allen therapeutischen Kleingruppen können wir feststellen, dass es nicht die Rollenspiele des einzelnen Kindes sind, die eine Gruppe zusammenführen, sondern Spiele, die in ihrer existenziellen Bedeutung offensichtlich einen tiefen Anklang bei jedem einzelnen Kind einer Gruppe finden. Es sind Spiele, die mit Grundthemen der menschlichen Existenz zu tun haben (Aucouturier 2019, 52 f. und Esser 2011, 22 f.). Das Kind spielt frühe körperliche Ängste und Verlassenheitsängste aus, die sich

aus der unreifen und abhängigen Existenz, mit der ein Mensch zur Welt kommt, erklären lassen (*Au-couturier* 2019, 32). Es handelt sich hier um einen nicht bewussten psychologischen Prozess. Das Kind nimmt den *Umweg über die Spiele der tiefen Rückversicherung*, damit es seinen Körper und die damit verbundenen Gefühle noch einmal neu und anders erleben kann. Zauberwort ist hier „le plaisir“, eine Atmosphäre, die von Freude und Wohlbehagen geprägt ist und den Kindern zudem Sicherheit vermittelt.

Im Folgenden stelle ich einige dieser Spiele der tiefen Rückversicherung und den Umweg, den die beiden Jungen über diese Spiele genommen haben, vor: Sich-Verstecken, Fangen/Verfolgen und die Vernichtung des Aggressors.

In dieser ersten und den folgenden Therapiestunden werden auf immer wiederkehrenden Wunsch der Jungen Verstecken und Verfolgen gespielt. Hier sei noch einmal deutlich angemerkt, dass nicht die Therapeutin die Inhalte der Spiele vorschlägt – sondern sie dem Wunsch *beider* Jungen entsprechen und folglich ihrem tiefen Bedürfnis zu entspringen scheinen. Etwas insistiert und muss wiederholt werden.

*Was hat es mit diesen beiden Spielen in der therapeutischen Intervention auf sich? Wie kommt es, dass Kinder aller Altersgruppen sie so häufig im Psychomotorik-Raum spielen? Wie kommt es, dass diese Spiele Kinder einer Gruppe sofort miteinander in Verbindung bringen?*

Beim Versteckspiel geht es, sehr vereinfacht gesagt, um die Frage der An- und Abwesenheit – der eigenen wie der des anderen. Bin ich da? Existiere ich? Existiere ich im Blick des anderen? Bin ich es dem anderen wert, dass er mich sucht? Glaube ich daran, dass der andere die Suche nach mir auf sich nimmt und mich finden wird? Lasse ich mich gerne suchen? Wenn ich die vielen Nuancen dieses Spiels so formuliere, wird schnell deutlich, dass es nicht nur um ein „Kinderspiel“ geht, sondern dass es Fragen sind, die mit der Sicherheit oder Unsicherheit der eigenen Existenz in Beziehung zum anderen zu tun haben – und die nicht nur das Kind in seiner Entwicklung beschäftigen, sondern uns Menschen ein Leben lang.

Nico und Timo beginnen mit dem Versteckspiel. Die Therapeutin sucht sie. Dass es hier nicht um „die Realität“ geht, wird schnell klar, denn natürlich weiß ich zu jedem Zeitpunkt, wo sich die Jungen befinden. Ich höre, wo sie ihre Verstecke bauen, ich höre ihr Flüstern, ich sehe, wo sich Bausteine bewegen usw. Und die Jungen wissen auch, dass ich das weiß. Es geht hier also nicht um „die Realität“, sondern um die Symbolisierung von etwas.

*Was nehme ich an Nuancen wahr bei dem scheinbar immer gleichen, sich wiederholenden Versteckspiel im Verlauf der vielen Stunden, die wir es spielen?*

Die Bausteine werden in den ersten Stunden einfach auf einen Haufen in der immer gleichen Ecke des Raumes geworfen und die Jungen verstecken sich irgendwo in und unter diesem Haufen.

Die beiden Jungen helfen sich mit der Zeit gegenseitig, je ein eigenes Versteck in diesem Haufen zu bauen – jedoch noch sehr unstrukturiert.

Die Verstecke in der Raumecke werden nun stabiler konstruiert.

Die Jungen konstruieren mit der Zeit ein gemeinsames Versteck.

Die Jungen beginnen, getrennt voneinander die Verstecke in anderen Bereichen des Raumes zu bauen.

Die Jungen bauen – plötzlich und unerwartet – eine Burg, in der sie sich gemeinsam verstecken.

### **Wie erlebt die Therapeutin die Situationen?**

Immer wieder aufs Neue bin ich erstaunt, wie ausdauernd die Kinder dieses Spiel spielen. Es nährt meine Überzeugung, dass diese scheinbar unendlichen Wiederholungen einen tiefen Sinn in der menschlichen Existenz allgemein und so auch für diese beiden Jungen haben müssen.

Es überrascht mich jedes Mal, wie lange ein so unruhiges Kind wie Timo im Versteck bleiben kann, wenn es erst einmal Vertrauen und Sicherheit gewonnen hat. Er scheint die Umhüllung durch die Bau-

steine zu genießen und sie scheinen ihn zu beruhigen. In einer Sequenz taucht er z.B. mit weit geöffneten Armen aus dem Versteck auf und sagt strahlend: „Ich – bin – da!“

In allen Spielen der tiefen Rückversicherung tauchen Momente auf von „Ich (hier)“, „Du (da)“ und „Wir (gemeinsam)“, die den Loslösungsprozess der frühen Interaktion verdeutlichen und reaktualisieren.

Jedes Mal von Neuem fasziniert mich die fortschreitende Veränderung der Konstruktionen. Eine Therapeutin braucht Hoffnung, Glaube und Erfahrung, dass aus dem „unstrukturierten Haufen“ irgendwann tatsächlich eine „stabile Hülle“, eine stabile Umhüllung durch die Konstruktionen wird – als Repräsentation des Körpers des Kindes.

Es versetzt mich immer wieder in Erstaunen, dass ausgehend von dieser „stabilen Hülle“ die Raumeroberung beginnt, geradeso wie das Kleinkind, das sich in seinem Körper wohlfühlt und sich mit Freude und Neugier in den Raum aufmacht: Beide Jungen bauen getrennt voneinander und finden einen – ihren Platz im Raum.

Und wenn dann nach allen diesen Phasen „wie aus dem Nichts“ gemeinsam eine Burg gebaut wird, hat der Symbolisierungsprozess eine weitere Dimension erreicht, ebenso wie das Handlungsvermögen und die Handlungsplanung der beiden Jungen.

### **Was hat es mit dem Symbolisierungsprozess auf sich?**

„Als **Burg** wird ein in sich geschlossener, bewohnbarer Wehrbau bezeichnet [...]“<sup>2</sup>. Die Burg scheint eine treffende Metapher für die Jungen zu sein. Es ist eine Festung mit Geheimeingang, den nur sie kennen. Aber immerhin: Die Burg ist bewohnbar. Nimmt man die Festung wiederum als Metapher für den Körper, gibt es zwar anscheinend noch allen Grund, dicke Mauern um sich herum aufzubauen, aber im Inneren ist sie bewohnbar (siehe hierzu ebenfalls die Ausführungen von *Mary Angeles Cremades* in diesem Heft, dass es nicht nur darum geht, den Körper aufzubauen, sondern ihn auch zu bewohnen, sich darin zu Hause zu fühlen). Timo merkt an: „Hier drinnen ist Platz für zwei!“, und meint Nico damit.

Die Therapeutin muss draußen bleiben. Ihr wird die Rolle des Aggressors zugeteilt. In allen Stunden, immer und immer wieder, muss sie die beiden Jungen verfolgen und zu fangen versuchen – immer und immer wieder setzen die Jungen alles daran, ihr zu entweichen und sich nicht fangen zu lassen.

*Was hat es mit diesem zweiten Hauptspiel in den therapeutischen Stunden mit den beiden Jungen – dem Fangen und Verfolgen – auf sich?*

In der frühen Interaktion und auch später geht es im Zwischenmenschlichen auch um das Thema „Bindung und Bemächtigung“ (vgl. *Aucouturier* 2006, 56 f.). Da ist beim Menschen einerseits der Wunsch und das existenzielle Bedürfnis nach Bindung, Nähe und Verschmolzenheit mit dem anderen. Andererseits verspürt er aber auch den Wunsch und das Bedürfnis nach Loslösung, nach Freiheit und Unabhängigkeit, um die eigene Identität unabhängig vom anderen zu erfahren und zu behaupten (vgl. *Esser* 2011, 114). Der Erwachsene ist gegenüber dem Kind „macht-voll“, manchmal „über-mächtig“, aber auch das kleine Kind „be-mächtigt“ sich der mütterlichen Umwelt und fordert in früher Omnipotenz eindringlich die Erfüllung seiner Wünsche und Bedürfnisse (vgl. *Aucouturier* 2006, 56 f. und *Winnicott* 1984, 125 f., 236 und 1990, 44).

Eingangs schrieb ich, dass Kinder wie Timo und Nico immer *einen Verfolger auf den Fersen* zu haben scheinen, gegenüber dem sie sich mit aller Macht zur Wehr setzen. Im Spiel um Fangen und Verfolgen, Entweichen und Triumphieren reaktualisieren sie dieses Thema und leben es in einer sicheren und freudigen Atmosphäre erneut aus. Es ist ein Spiel mit tiefer Rückversicherung.

Nach vielen Stunden entsteht die Burg und die Therapeutin als der mächtige Aggressor bekommt eine Identität und einen Namen – der nächste Schritt der Symbolisierung. Die Jungen nennen den Aggressor „Krokodila“, ein Krokodil, das sie verfolgt und auffressen möchte. „Ich hab dich zum Fressen gern!“ In der Sprache findet man diese Redewendung zu Bindung und Bemächtigung.

Natürlich gelingt dies „Krokodila“ nicht: Es sind die Jungen, die über das Krokodil triumphieren, es

wird gefangen genommen und mit dicken Seilen gebändigt und gefesselt. Danach fressen die Jungen ihrerseits „Krokodila“ auf ... Auch die „Vernichtung des Aggressors“ zählt zu den Spielen der tiefen Rückversicherung.

Motorisch unruhige oder passive Kinder haben oft Probleme, ihre Angst mit inneren Bildern zu verbinden. Sie verbleiben in motorischer Triebhaftigkeit, in Instabilität oder Passivität, sie flüchten sich in ständigen Sprachfluss oder einen Mangel an Sprache.

„Psychomotorische Therapie hat das Ziel, dem Kind zu helfen, psychische Inhalte von der Motorik zu trennen und den Zugang zu einem symbolischen Prozess der Rückversicherung zu ermöglichen.“ (Aucouturier 2006, 261)

Weiter heißt es bei Aucouturier:

„Das Kind braucht an erster Stelle Sicherheit, um in sich selbst Ressourcen für symbolisches Handeln zu finden und sich gegenüber Perioden der Angst, die mehr oder weniger schlecht bewältigt wurde, zu wappnen. Besonders geht es hier um die Angst, vernichtet und verlassen zu werden. Um sich rückzuversichern, muss das Kind die in seinem Körper schmerzhaft erlebte Angst mit der Freude am Handeln und an Spielaktivitäten verbinden und die Angst auf diese Weise überwinden. Spielen ist ein Gegenmittel gegen die Angst. Das Kind verschafft sich auf diesem Wege selbst Rückversicherung. Rückversicherung ist notwendig, damit das Kind Identität und Autonomie erlangen kann. Wachsen, Groß werden bedeutet, Verlustangst und Zerstörungstrieb zu überwinden. [...] Mit dem Zerstören und Vernichten zu spielen, ist eine grundlegende Option unserer Praxis. Die Aufgabe des Psychomotorikers besteht darin, bei der Überwindung des Zerstörungstriebes zu helfen, damit er nicht mehr im Zeichen von Angst und Schuldgefühlen steht. Dies gelingt umso mehr, wenn Zerstörung in einer Atmosphäre gelebt werden kann, in der sich das Kind wohl und sicher fühlt. Dies ist unverzichtbare Bedingung für eine gelingende Kommunikation und ein fruchtbares Schaffen. Das Kind entwickelt ein Gefühl körperlicher Fülle und ein positives Bild seiner selbst.“ (Aucouturier 2006, 273 f.)

### **Und dann? Wie geht es in den therapeutischen Stunden weiter? Wie entwickeln sie sich weiter, wenn sie gelingen?**

Nico und Timo bauen sich einen Sprungparcours auf: Sie springen und machen Salti. Immer im Wechsel. Sie warten aufeinander, sie warten ab, wenn der andere springen will, sie drängeln nicht, sie tun sich nicht gegenseitig weh. Sie probieren sich aus, wie es bei Jungen ihres Alters oft zu sehen ist. Die Therapeutin sitzt am Rand und schaut ihnen zu. Heißt das, dass sie nicht mehr gebraucht wird? Das Gegenteil ist der Fall. In ihrer Zurückhaltung, ohne sich einzumischen, symbolisiert sie einen Teil – *ihren* Teil – des Loslösungsprozesses der Jungen: Sie ist für sie da, wenn sie gebraucht wird. Dies ist kaum mehr der Fall. Auch dieser Prozess gehört zum Konzept vom „Umweg“: von der Bestätigung, so wichtig zu sein, dass man vom anderen gesucht und gefunden wird – als Symbolisierung der Bindung – über das Spiel um Macht und Entkommen bis hin zur Trennung und Loslösung und damit einem Vorankommen in der Eigenständigkeit und Autonomie.

Am Ende einer dieser Stunden bauen die Jungen aus Holzbausteinen gemeinsam eine große Stadt mit zwei „Gemeinden“: Nico baut „Carcassonne“ nach, Timo baut angrenzend „eine Stadt in Polen“. Sie bauen konzentriert, vertieft, *jeder für sich und doch gemeinsam*, sie erzählen einander, was sie tun und bauen, sind ruhig (beruhigt, möchte ich sagen) und interessiert.

„Es ist notwendig, dass diese Kinder eine Kommunikation entdecken, in der die Worte ihre Wurzeln in der Freude an der Interaktion in Situationen tiefer Rückversicherung haben.“ (Aucouturier 2006, 261)

*Das Gefühl, beruhigt zu sein, das Vertrauen wiederhergestellt und die Befürchtungen zerstreut zu haben* – alle diese Nuancen stecken im französischen Wort der „reassurance“. *Les jeux des reassurance profonde*, die Spiele der tiefen Rückversicherung, und den *Umweg über sie zu nehmen* – diese beiden originären Konzepte im Ansatz Aucouturier unterstützen die Kinder auf ihrem Weg zu (beru-

higterer) Identität und Autonomie, sie leiten unsere therapeutische Arbeit und berühren uns selbst als Therapeut:innen in ihrer existenziellen Tiefe.

#### Literatur

- Aucouturier, B. (2019): Handeln, Spielen, Denken – Eckpfeiler der psychomotorischen Praxis in Prävention und Therapie. Bonn: projecta Verlag.
- Aucouturier, B. (2006): Der Ansatz Aucouturier – Handlungsfantasmen und Psychomotorische Praxis. Bonn: projecta Verlag.
- Beñaran Aranzabal, A. (2022): Psychomotorische Grundprinzipien als Anregung für eine aktive Pädagogik. In: MENSCHEN. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten, 45(3), 33
- Bion, W. R. (1990): Erfahrungen in Gruppen. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- Cremades Carceller, M. A. (2022): Den Körper aufbauen, den Körper bewohnen – über den Körper zur Person zu werden. In: MENSCHEN. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten, 45(3), 25
- Esser, M. (2011): Beziehung wagen. Bonn: projecta Verlag.
- Esser, M. (2020): Beweg-Gründe. 5. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Winnicott, D. W. (1990): Der Anfang ist unsere Heimat. Stuttgart: Klett Cotta.
- Winnicott, D. W. (1984): Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Frankfurt a. M.: Fischer.

#### Fußnoten

1 Die Namen aller genannten Kinder wurden geändert.

2

<https://de.wikipedia.org/wiki/Burg#:~:text=Als%20Burg%20wird%20ein%20in,ein%20mittelalterlicher%20Wohn-%20und%20Wehrbau> (zuletzt zugegriffen am 13.5.2022).

**Marion Esser**, Diplom-Sonderpädagogin, Psychomotorik-Therapeutin, Leiterin von ZAPPA – Zentrum für Aus- und Fortbildung in Psychomotorischer Praxis Aucouturier (Deutsches Ausbildungsinstitut des europäischen Dachverbandes ASEFOP), Autorin von „Beweg-Gründe“, „Beziehung wagen“, dem Kinderbuch „Manu und Sam und das schauerliche Heulen aus der Tiefe“ u. a.

esser@zappa-bonn.de